

Es kam anders.

Eine lustige Fürstinnenbesuchepisode von Oskar Ungnad.

Ein Sommertag mit schönstem Wetter in einer Provinzialstadt. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen und haute sich in den Hauptstraßen in drangvoll fürchterlicher Enge.

Schon von den frühesten Morgenstunden an sammelte sich in den Straßen, die der hohe Besucher durchfahren oder durchreiten wollte, das Publikum; im Laufe des Vormittags stieg die Zahl der Zuschauer, und gegen Mittag hatte sich schon fast ein Krampfen um die besten Plätze entpinnen.

Unter denen, die mit zuerst ausgedrückt waren, um ihrem Fürsten zu begrüßen, befanden sich auch Herr und Frau Vogel. Paul — so hieß er — und seine Gatte — sie — mußten dabei sein.

Schon am Abend vorher hatte er in seinem Stammtischkreise „Zum großen Topp“ seinem Wirthum über die Theilnahme seiner Gattin Ausdruck gegeben. Dort konnte man aber die Zielbewußtheit des Vogelweibchens nicht übersehen.

„Wollen doch mal erst sehen, was morgen für Wetter ist, wenn es giebt, bleibe ich zu Hause.“ Herr Vogel mußte sich damit zufrieden geben und legte sich schließlich mit dem Herzenswunsche ins Bett, daß es morgen „regnen möge, soviel vom Himmel runtertannt“, ehe er sanft einschummerte, verhofft, er eine ähnliche Phrase sogar in sein Abendgebet.

Es hatte ihm aber alles nichts ge nützt. Denn als er Morgens gegen 5 Uhr die Augen öffnete, lagte er in der schönsten Sonnenschein hinein. Damit hand es unumwunden fest, daß Frau Hete Vogel mit von der Partie war.

Nun waren sie schon stundenlang unterwegs. Ueberall, wo seine Frau sich posieren wollte, in der Meinung, dort gut die Straße übersehen zu können, schob ihr Mann sie anfangs sanft aber energisch und schließlich herb und rücksichtslos weiter, weil ihm der Platz durchaus ungeeignet erschien.

Schließlich glaubte er sich angenehmes Flecken Erde gefunden zu haben, deshalb blieb er denn plötzlich stehen, indem er rief: „So, hier an der Ecke pflanzen wir uns auf; hier sehen wir die Wagen erst in der einen, dann in der anderen Straße, und außerdem müssen sie um die Ecke langsam fahren.“ Das schien seiner besten Hälfte denn auch einzuleuchten; da sie aber nicht die arglistigen Hintergedanken ihres Mannes kannte, bedachte sie nicht, daß gerade aus den von ihm erwähnten Gründen in entscheidenden Augenblicke an ihrem Standorte das Drängen und Drücken ein direkt athemraubendes werden würde.

Frau Hete stand und wischte sich den Schweiß von dem gerötheten Antlitz; und hinter ihr, bald rechts oder links neben ihr, je nachdem er durch das Gewühl geschoben wurde, ihr lieber Paul, hämisch von dem einen Gedanken besetzt, der ihn seit dem Erwachen nicht verlassen hatte, daß durch das immer enger werdende Gewoge und Gemurre seiner „eigenwilligen Ollen“ eine gelinde Ohnmacht beschert würde. Aber sie schien „viel Puffe“ zu haben und blieb noch immer bei so guter Laune, ihm auf seine Scherze, die sein Galgenhumor entzünden ließ, schlagfertig zu dienen. Da beiden eine gute Dosis Mutterliebe eigen war, so hatten sich die Umstehenden über die Anwesenheit der Familie Vogel nicht zu beklagen, sie verkürzte in angenehmer Weise die nun schon ziemlich lange Wartezeit.

Hatte den so lange im Stillen begehren Wunsch nicht mehr in seinem Bewußtsein bewahren, und er sagte deshalb leise zu einem mittlerweile an ihn herangekehrten Herrn: „Ich möchte bloß, daß meine Frau hier mal ohnmächtig wird, dann wird sie sich in Zukunft nicht mehr in so'n Gedränge begeben, und mir immerfort am Rod zu baumeln!“

Der Betreffende hatte über die ihm zugesprochenen Worte herzlich gelacht und sich dann scheinbar willenlos weiterdrängen lassen. Das hatte er aber, der selbst ein Spatzvogel war, nur gesehen lassen, um näher an diejenige heranzukommen, der jener fromme Wunsch galt, und der theilte er denn sofort Paulchens Worte ebenso leise mit, wie er sie vernommen hatte. Das öfnete ein Augenblick vor Paulchens Gesicht der Frau Vogel auf, dann waren die Unwillenssalten aber sofort wieder geglättet, und nichts verrieth, was in ihr vorging.

Der Landesfürst ließ sehr lange auf sich warten, es ist ja dies ein Vorrecht vornehmer und ganz vornehmer Herrschaften. Die Hitze wurde immer un erträglicher. Frau Vogel war es manchmal, als ob sie das Stehen hier nicht mehr ertragen könnte, aber sie biß sich auf die Lippen und hielt aus, sie wollte die ihr von ihrem liebenswürdigem Gatten herbeigewünschte Schwäche nicht zeigen. Indessen wurde diesem immer „mulmiger“ zu Muth, er hatte den Hut weit ins Ge nend gerückt und pustete wie eine Volo motive. Er neigte nämlich ziemlich stark zum Embonpoint, eine Reizung, die im Verein mit seiner zweiten für einen hier nicht erreichbaren frischen Trunk eblen Gerstenbrot, ihm das Verweilen in dieser Enge und dieser Hitze zu wahren Höllenqual machte.

Schon wollte er einmal sagen, daß er doch lieber Platz machen würde, aber er riß sich wieder zusammen und brachte nur sich selbst zum Troste seine alte, selbst wairte Lieblingsentzün heraus: „Erstens kommt es immer anders und zweitens als man denkt!“ Dann schwieb er lange still, sein Witzbüchlein schien verriegelt. Seine Frau kannte diese Ruhe, sie blickte ihn bedeutungsvoll an, dadurch raffte er sich noch einmal auf zu dem lauten Gelächter auslösenden Witzchen: „Hete, mein Bauch hat schon Querschnitten!“ Bald darnach war aber seine Geduld zu Ende, und ziemlich unvorsich meinte er: „Na, wenn alle anderen noch länger Lust haben, sich wie Velsardinen in der Blechbüchse zusammenzupferchen zu lassen; sehe ich noch lange nicht ein, warum mein Bauch das Fett dazu liefern soll. Ich geh' jetzt!“

„Oh denke, Du wollestst warten, bis ich ohnmächtig werde?“ fragte seine Frau piquirt zur Heiterkeit des Publikums. — „Nein, nein, komm man, ich kann nicht mehr, mir ist schon ganz schlecht!“ schloßte er fast. Und als sie nun bemerkte, daß er wirklich ganz bleich im Gesichte wurde, fragte doch ihr gutes Herz, und sie suchte sich mit ihm dem Gebärge zu entwenden. Dabei konnte sie sich aber nicht verlagern, möglichst laut zu bemerken: „Ja, ja, Paulchen, es kommt immer anders; ich sollte ohnmächtig werden, statt dessen wirst Du es.“ Lautes Weisfalllachen, mit dem der bewußte Zwischenträger zuerst begonnen, tönte ihr nach, als sie für ihren Mann mit den Ellbogen Platz in den Reihen schaffte und ihn so aus der Menge hinausbugsierte.

Gerade als beide ein Lokal in einer Seitenstraße betraten, vernahmen sie das vielstimmige Hurrhah, das den vorüberfahrenden Herrscher in der Hauptstraße begrüßte. — Ob Herr Vogel den Aufenthalt in dem Restaurant nur zur „Restaurierung“ seines inneren Menschens benutzte, oder ob auch seine standhaftere Ehehälfte „ihren Senf“ dazu gab, wissen wir nicht. Sicher ist nur, daß er sein Bäcklein zu Hause kurren mußte und es nie wieder ins Gedränge trug. In Zukunft ging Frau Hete stets allein, „wenn wo was los war“.



Das böje Gewissen.

Humoreske von Lydia von Steinwaller.

Frau Oberleutnant Lisa Rettwiy sah wie eine geknickte Lilie auf der Kannte ihres Speisezimmeres und starrte abwechselnd auf die wunder hübsche und hochlegante Toilette, welche ausgebreitet vor ihr lag, und auf die Rechnung über dieses Schneidertunsvort, die sie rathlos zwischen den zitternden Händen hielt, denn die Summe wies eine Höhe auf, welche das ihr von ihrem Mane zugestandene Toilettenbudget um 100 Mark überstieg.

Was sollte sie jetzt beginnen? Das Kleid war hier, war reizend und bölig ihrem Geschmack entsprechend; jeder würde sie bewundern, wenn sie darin erschien. Aber wie sollte sie nun die Suppe, die sie sich eingebracht hatte, ausessen?

Das Kleid zurücksenden? Daran konnte sie gar nicht denken! Erstens, weil es viel zu hübsch war, als daß ihr das eingefallen wäre, und zweitens, weil sie den Preis dafür nicht von vornherein vereinbart hatte, somit also bezahlen mußte, was man von ihr forderte.

Und dazu schrieb dieser unerschämte Mensch von Schneider noch, er hoffe, daß er sie auch bezüglich der Höhe des Preises zufriedengestellt habe, in Berücksichtigung dessen, daß das Kleid nach ihren Angaben auf das Feinste ausgeführt sei.

Ihr Mann würde allerdings nur schelten, daß sie puffsüchtig und eine schlechte Hausfrau sei, welche das Geld mit hollowen Händen zum Fenster hinauswerfe — und dann war ihr die ganze Freude an dem schönen Kleidungsstück für immer verdorben. Das mußte also anders angefangen werden!

Sie dachte eine Weile nach. Plötzlich erhellten sich ihre Gesichtszüge, sie sprang vom Stuhl auf und wirbelte jubend durch das Zimmer. „Ich hab's — ich hab's!“ rief sie fröhlich, und schon im nächsten Augenblick nahm sie das Kleid, um es einzuweilen in den tiefsten Tiefen ihres Schrankes zu verbergen, dann ergriff sie Hut und Schirm und eilte in der Richtung des Kaffeehauses, welches ihr Vetter, der Leutnant Ewald Meier, der bei demselben Regiment wie ihr Mann Dienst that, stets Nachmittags zu besuchen pflegte.

„Bestellen Sie, Herr Leutnant Meier möchte die Güte haben und sofort einmal heraustrimmen, eine Dame wünscht ihn zu sprechen!“ rief sie dem nächsten Dienstmann zu, ihm ein Geldstück in die Hand drückend. — Ewald Meier war sichtlich überrascht. „Du hier — Lisa?“ fragte er fast erschrocken und bot ihr die Rechte zum Gruße, „es ist doch kein Unglück geschehen bei Euch?“

„Nein, Ewald — noch nicht,“ gab sie besänftigend und diesbezüglich zurück, „aber — es soll — es muß etwas geschehen, zur Vermeidung eines solchen, und dabei sollst Du mir helfen. Es handelt sich um Karl. Es liegt mir daran, daß er einmal von Euch, seinen Kameraden, verführt wird, zu einer recht fröhlichen Sitzung im Kasino oder in einem anderen Gasthause — aber die Hauptsache ist dabei, daß es recht lange dauert, wenn es ihm auch eine Anzahl Scheine kosten und er nachher ein recht böses Gewissen haben würde.“ erklärte sie eifrig.

„Na, wenn's nur das ist, Cousinchen, das wollen wir schon machen! Auch das mit den — Scheinen wird ja nicht allzu schwierig sein! Aber, was zum Kukud soll das alles bedeuten, Lisa?“ fragte er, noch immer verdutzt über das sonderbare Anliegen, welches da an ihn gestellt wurde.

„Ja, meinst Du, Ewald, — hm — er war schon so lange nicht unter lustigen Menschen, und das taugt nichts. Er ist zu Hause mürrisch und verdrossen, und da möchte ich, daß er sich wieder einmal gründlich aufheitert — so recht gründlich — und darum —“

„Na, Lisa, — wer Dir das glauben soll“, unterbrach der Vetter ungläubig ihre Rede. „Doch das geht mich ja auch gar nichts an.“

„Also — abgemacht?“

„Abgemacht!“ entgegnete er, und schlug in die gebotene Rechte ein, und gleich darauf war Frau Lisa hinter der nächsten Straßenecke verschwunden. — Es war am andern Tage kurz vor dem Mittagessen, als eine Ordonanz Frau Lisa Rettwiy die Botenschaft ihres Gatten überbrachte, sie solle ihn heute zum Essen entschuldigen, er sei so dringend im Kasino zu einer Feier eingeladen worden, daß es ihm unmöglich sei, bis zum Nachmittage loszukommen!

Der Oberleutnant leise ins Zimmer geschlichen kam und möglichst unhörbar sein Lager aufsuchte. — Der herrliche Sonnenschein lagte bereits neugierig durch die Gardinen, als der Oberleutnant Rettwiy aus dem ersten tiefen Schlaf erwachte. Er sah nach der Uhr — sie zeigte auf drei Viertel auf Elf.

„Alle Wetter noch mal — das war ja ein schöner Reinfall gestern! Nur der Ewald war an allem schuld!“ flüsterie er unwillig, dann griff er nach der Brieftasche, in der für kleine Scheine fehlten! Wie sollte er das seiner Frau eingestehen? Und alles für — Champagner!

Doch er raffte sich auf und ging zu seiner Frau. „Liebe Lisa —“ sagte er kurz entschlossen, in ihr Zimmer tretend, „Du bist mir doch nicht böse, daß ich Dich gestern so lange allein ließ?“

„Böse — gerade nicht!“ entgegnete sie gekehrt und zog ihr allerliebste Mäulchen. „Ja, weicht Du, Kind — es ging nicht anders. Bollmann ließ nicht locker, ich mußte seinen Festtag mitfeiern. Wir sahen erst ganz vergnügt bei unserem Schoppen, als ich mich anschickte, heimzutehren. Da bringt plötzlich die ganze Korona ein brausendes Hoch auf Dich aus. Ich bestellte sofort eine „Runde“ und denke, die Sache ist damit abgethan, als plötzlich Ewald, der Schlingel, mit laut jurst: „Na, höre mal, Karl — Lisa ist zwar nur meine Base, aber ich kann nicht dulden, daß auf ihr Wohl bloß mit Gerstenast angetohten wird —“ und schon steht die erste „Goldhalbe“ auf dem Tisch. Nun konnte ich auch nichts thun als — weiter bestellen: die zweite — die dritte — bis es zum Schluß eine ganz hübsche Summe war, die ich zu bezahlen hatte. Aber, ich dachte mir — wir sind doch materiell so gut gestellt, daß, wenn einmal schließlich einmal so etwas passiert, — hm —“ stotterte er.

„So —?“ und wie hoch belief sich Deine Rechnung?“ forschte die kleine Frau jetzt mit einem Blick, der scheinbar nicht viel Gutes verhieß. Rettwiy räusperte sich vernehmlich. „Hm — es dürften so an die — 100 Mark gewesen sein!“ beichtete er bekommen. Nun war es heraus.

„Herr des Himmels!“ Frau Lisa schlug die Hände zusammen, „also ebensoviel, wie Du mir zu meinem Toilettengeld verweigertest!“ Agte sie mit Nachdruck. „Nun, ja — allerdings — ich gestehe offen, ich habe deswegen auch ein sehr böses Gewissen — Wenn Du aber noch Geld benötigst, so — natürlich bin ich zu der Aufbesserung jederzeit bereit — soll ich Dir vielleicht jetzt gleich —“

Nun vermochte Frau Lisa nicht mehr an sich zu halten. „Hurrhah!!! — Es lebe unser — Defizit!“ rief sie, außer sich vor Freude, und fiel ihrem Mane ungestüm um den Hals. „Denn nun sind wir — quitt, Männchen, denn auch ich habe Dir etwas zu beichten, ich habe seit einigen Tagen schon ein ebenso schlechtes Gewissen, wie Du seit heute Morgen —“ flüsterie sie, verschämt ihr Antlitz verbergend.

„Ein schlechtes Gewissen —?“ Lisa — was soll das heißen —!“ rief er beflürzt. „Ja, ich hatte ebenfalls 100 Mark Defizit — bei einem neuen Kleide, — aber nachdem Du es soeben ausgeglichen hast —“ sagte sie lachend.

„Na ja — dann sind wir allerdings — quitt —!“ lachte jetzt auch er mit etwas fauerfäher Miene und erwiderte zärtlich ihre Umarmung. In Zukunft soll Oberleutnant Rettwiy jedoch stets sehr mißtrauisch gewesen sein, wenn man ihn zu einer — Feier im Kasino einladen wollte —!

G. Meinrath, Gelegenheitsdichter.

Eine Großstadt-Skizze von Th. Kahl.

Drinnen in der Altstadt, mitten zwischen hohen, rauh- und alers schwarzen Häusern liegt ein Hof. Viele Wohnungen münden auf den langen, mächtig breiten, gepflasterten Raum, der niemals weder Morgen- noch Abendsonne sieht. Dafür schenkt des Mittags, besonders im Hochsommer, die Sonnenstrahlen, von Bäumen und Sträuchern nicht gehindert, jedes Winkelchen auf und durchleuchten und durchwärmen es, als wollten sie ihm Ersatz bieten für viele Entbehrungen. Und wenn diese Mittagsstrahlen ein abgeschwemtes, kaum noch leserliches Schild an einer der Türen in der äußersten Ecke des Hofes treffen, dann kommt durch einen Spalt in der Haustür ein weißhaariger Mannertopf zum Vorschein. Zwei- oder dreimal jukt er ins Innere der dahinterliegenden dunklen Behaulung zurück, und jedesmal hört man die ermutigenden Worte: „Vater geh'. Das Wetter ist schön, und die Luft thut dir gut. Wir haben nicht viele Sonnentage“. Und endlich wird die Tür vorfristig geöffnet, und ein vom Alter gebeugtes Männchen mit schneeweißen, dichten Haaren über einem rothen Armbegericht tritt auf die Schwelle. Der dun-

telgraue Rod ist sauber und heil, aber vielfach geflickt und fadenscheinig vom Würgen und Reinigen und vom langen Tragen. Eine kurze Pfeife im Mund, stellt der alte Mann sich nun vor das verblüdete Schild neben der Haustür, zieht ein großes buntes Schnupstuch aus der Tasche und puzt daran herum. „Mutter,“ unterhält er sich dabei, ins Innere des Hauses sprechend, „ich müßte es erneuern lassen; man kann kaum noch lesen, was darauf steht. Mutter, was meinst du? — Und aus dem Hause kommt die Antwort: „Ach, Vater, puz' es nur gut ab. Deine Augen werden schon ein wenig schwach, und die Sonne blendet dich, daß du die Schrift nicht recht lesen kannst.“ — „Doch, Mutter, doch,“ versichert der Alte, stellt sich vor das Schild und liest: „D. Meinrath, Gelegenheitsdichter.“ Siehst du, Mutter!“

Dann wird es still, und der alte Mann geht im Sonnenschein auf und ab, bleibt hier bei den spielenden Kindern, dort bei den schwachen Frauen und schließlich bei der grauen, bebäglig hingebundenen Kake stehen, wenn er nicht Einkäufe und Befragungen zu machen hat. Sobald aber der letzte Sonnenstrahl zu den oberen Stockwerken und den Dächern hinaufstiehet, geht der Alte wieder ins Haus und murmelt im Hineingehen mit einem Blick auf das Schild: „D. Meinrath, Gelegenheitsdichter,“ als ob er sich daran erinnern wollte, daß er das sei.

Und dann sitzen die beiden Alten nach dem rasch eingenommenen Abendbrot in der Dämmerung, und die fleißigen Hände der zarten, ganz in sich zusammengesunkenen Frau ruhen noch immer nicht. Die Nadeln fliegen durch den Stricktrumpf, bis eine Nadel fällt, oder bis es ailt, die Spade oder eine sonstige kleine Schwierigkeit zu überwinden, und sie aufsteht bis es zum Schluß eine ganz hübsche Summe war, die ich zu bezahlen hatte. Aber, ich dachte mir — wir sind doch materiell so gut gestellt, daß, wenn einmal schließlich einmal so etwas passiert, — hm —“ stotterte er.

Plötzlich schreden beide zusammen und sehen sich stumm an. Das Hämmern und Kleppen, das man aus nicht allzu großer Entfernung hört, bricht ab. Die Arbeiter, die jetzt immer Ueberstunden machen, gehen nun vom Bau nach Hause. Da haben sie alle alten Häuser jenseits der Straße abgerissen, alle Höfe kommen weg, große, ichöne Häuser werden hingebaut, und hier —

Sie wagen den Gedanken nicht zu Ende zu denken und noch viel weniger, ihm Worte zu verleihen, nur die beiden Augenpaare sagen es einander. Die Hände sinken jetzt der alten Frau in den Schoß, und ihr stilles, weißes Gesicht wird noch stiller, ihre Augen sehen in weite Ferne, so unbewußt und ziellos. Vor dreißig Jahren zog sie hier ein, und Hoffnung und Noth, ihre steten Hausgenossen seit den ersten Tagen ihrer Ehe mit dem Schriftsteller, sind ihr damals getreulich hierher gefolgt. Sie waren von ihrem Leben ungetrenntlich, wie alle die vielen vergilbten Manuskripte, die da im schmalen bölsameren Bort an der Wand aufgestapelt stehen. Ihr Mann will sich von keinem trennen. Er glaubt immer noch an einen Erfolg, glaubt noch immer an sich und sein Talent. O, sie glaubte auch einmal daran, lange, lange — noch hier — in der Enge, wo sie so viele schwere Seufzer und stille Gebete zu Gott hinaufschickte, wenn ihr Mann eine neue Arbeit vollendet und sie nach den Redaktionen und zu den Verlegern und auf die Post getragen hatte, und wo sie so viele heimliche Tränen vor ihm verbergen mußte, wenn mit unsehbarer Sicherheit eine Sendung nach der anderen wieder ins Haus kam. Ihr Mann bekam aber trotzdem immer ein stiller, freundliches Gesicht von ihr zu sehen, wenn er nach seinen Gängen zu ihr zurückkehrte, und immer fand er zu essen auf dem Tisch, und immer eine fleißig nähende, stridende oder stidende Frau, die mit den Minuten geizte und sich niemals Ruhe gönnte.

Einmal, als er für ein Trauer-Carmen von einer recht üppig keivierten Trauerversammlung aus einem beachtlichen Hofe 10 Mark erhielt, da hatte sie ihm die Bade gestreichelt, und er hätte sie beinahe geküßt, wie in den ersten Tagen ihrer Ehe, als er noch manchmal an anderes als an den kommenden Erfolg dachte, und damals hatte er zuerst davon gesprochen, das Schild an der Haustür erneuern zu lassen. Sie aber hatte behauptet, er müsse einen neuen Rod haben, und das war auch wohl nötig gewesen. Wieder trafen die beiden Augenpaare sich und wandten sich honeinander, und der alte Mann strich seinen Rod glatt.

Gewöhnlich gab es nur zwei oder drei Mark für ein Gebick, und die Bestellungen liefen so spärlich ein. Ganz gewiß, das Schild mußte erneuert werden, es hatte nun schon 30 Jahre gebient, dann kamen auch mehr Kunden. „Mutter, meinst du nicht auch?“ fragte der alte Mann mit den hellen, heiteren Augen und nahm die fast geworbene Pfeife aus dem Mund, um sie neben sich in die Sofaecke zu stellen; denn mehr erlaubte sie ihm nicht.

„Ja, Vater,“ bekam er zur Antwort, und die alte Frau nahm das Stridzeug wieder zur Hand und sah über rascht auf, als er sitzen blieb; denn sie

hatte gemeint, er habe davon gesprochen, daß es wohl Zeit für ihn sei, um zu Bett zu gehen.

„Ja, wenn „Banks Eöhne“ mir für meine Sammlung von Gelegenheitsgedichten 30 Mark Anzahlung machten, —“ Er sah erwartungsvoll auf seine Frau, aber diese sah da, als ob er nichts Besonderes gesagt hätte. Und das wäre doch wahrscheinlich der erste Schritt zum Erfolg; denn eine Sammlung von Gelegenheitsgedichten, die hatte sicherlich eine Zukunft. Und wenn er nur erst entdeckt war, dann mußten auch alle Schätze gutaage gefördert werden, die da an der Wand dem Licht des Ruhmes entgegenbarren. „Mutter, —“

„Ja, Vater, denn geh' nu man zu Bett,“ kam es mit dem Klappern der Nadeln still und gleichmütig herüber. „Denn gute Nacht, Mutter. Und wenn sie mir 30 Mark Anzahlung machten —“

„Gute Nacht, Vater.“

„Ei auch nicht zu lange mehr fleißig, Mutter. Die Leute können immer mal auf ihre Strümpfe warten. Was willst du dich für sie so abrateln?“

Er geht, und sie stridt weiter. Das Paar muß heute abend noch fertig werden; sie hat vorhin soviel Zeit verloren. Sie löst die Lampe aus, das schlichte Stid bis zur Zehnpfeife kann sie ebenso gut im Dunkeln stricken. Durch einen Spalt in der Thür schimmert Licht. Ihr Alter findet sich nicht anders zurecht, trotz des Vollmondscheins. Er kann sich nicht ans Sparen gewöhnen. Nun erlischt der Lichtschein, und ihre Nadeln klappern weiter. Plötzlich läßt sie das Stridzeug sinken, aber nur, um es sofort wieder zur Hand zu nehmen, es sein fäulterlich zusammenzuwickeln und auf das Fensterbrett zu legen. Und dann legt sie beide Arme darüber und preßt die Stirn darauf, und in tonlosem Schluchzen erbebt ihr Körper. „Er hat es wieder verfehlt und nun kommt wieder die Enttäufung.“ Und eine neue Furcht stellt sich zu der alten bekannnten: Wird man die Häuler und Höfe diesseits der Straße verkaufen, wo jenseits alles den Anforderungen der Neuzeit hat weichen müssen?

D, noch einmal hinaus ins Leben, noch einmal umziehen mit den Trümmern da an der Wand, das würde sie nicht überleben, und sie mußte doch leben für ihr altes, welt- und lebensunkundiges Kind, das in der Kammer längst schlief und von Erfola und Ruhm träumte. Sie hob das Gesicht und preßte die taillen, fest geworbenen Fingern an die Stirn. Nun stand sie auf. Den Strumpf wollte sie morgen fertig striden. Zum erstenmal brachte sie es nicht auf zwei Paar Frühlinge an Tage. Das mußte morgen nachgeholt werden; denn heute abend —

Nein, sie konnte nicht nochmals Licht anzünden, das Leben war zu grauam hart, im Dunkeln ertrug es sich leichter. Hoch richtete sie sich auf, strich mit den schmalen, maagern Händen die Apodachhürze glatt, die das abgetragene Kleid fast ganz verdeckte und zog dann eine kleine goldene Nadel aus dem blütemweihen Kraagen, ihrem einzigen Schmud, der das hote Geshpöt der Nachbarn erregte. „Die Bornehme“ nannte man sie wegen des schmalen Kraagens und der kleinen Nadel aus ihren Augenbrauen. Sie schloß eine Schieblade auf, legte die Nadel und das Stridzeug hinein und schloß wieder zu. Dann ging sie in die Kammer. Draußen im Hofe umspielte das Mondlicht das verblüdete und abgeputzte Schild wie am Nachmittage, da die Sonne daraufgeblit hatte.

Unthige Furcht.



„Ach! Du hab' ich mich bettet ... wenn mich nur niemand in dem düstern Wald für ein Weiber ansieht!“

Mißverständniß.



Student: „Wo wollen Sie hin, Herr Geometer?“ Geometer: „Grenzsteine besuchen.“ Student (mitleidig): „Na, dafür werden Sie wohl auch nicht viel kriegen.“